

Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht
Herausgeber: E. Looser
Band: - (1846)
Heft: 2

Artikel: Beispiele über den Einfluss und die Wirkungen der Erziehung
Autor: Looser, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Lieferung

August 1846.

PHENELOPH

Beitschrift

zur

BELEHRUNG U. UNTERHALTUNG

für das

weibliche Geschlecht.

Herausgegeben von E. Looser und gedruckt bei M. Gyr in Langenthal.



Beispiele über den Einfluß und die Wirkungen der Erziehung.

(Vom Herausgeber.)

Wir haben schon in der vorigen Lieferung in einer kurzen Abhandlung die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer guten Erziehung im Allgemeinen dargestellt. Diesmal wollen wir nun in zwei aus dem Leben gegriffenen, größtentheils geschichtlich treuen Beispielen den Einfluß und die Wirkungen einer guten oder schlechten Erziehung zeigen.

In einem entlegenen Bergdörfchen unsers Vaterlandes lebt zur Stunde noch ein nun hochbetagtes Ehepaar, welches in früheren Jahren durch allerlei unverschuldete Mißgeschickte fast um sein ganzes ererbtes, ohnehin nicht beträchtliches Vermögen und überhaupt in sehr drückende, dürftige Umstände gekommen war. Der Himmel bescheerte es mit einem einzigen Sohne. Diesem eine gute Erziehung zu geben — dazu besaßen Vater und Mutter Willen, Verstand und Einsicht genug. „Gold und Silber, Hab und Gut“, sprachen sie oft, „können wir ihm nicht hinterlassen, aber dagegen vielleicht größere Schätze, die seine irdische und ewige Wohlfahrt fester begründen. — Wir wollen ihn nach bestem Wissen und Gewissen, nach bestem Vermögen, gut erziehen.“ Diesem Entschlusse blieben sie unverbrüchlich treu und ihre Hoffnungen blieben auch nicht unerfüllt. Vom ersten Lebensmoment an war ihr Liebling, den sie als ein holdes Geschenk des Himmels betrachteten, der Hauptgegenstand ihrer Sorge. So wuchs der geliebte Säugling unter der einfachen, aber sorgfältigen natürlichen Pflege gesund heran und entwickelte sich gleich einer zarten, lieblichen Rosenknospe. Wie auf diese das milde Licht und die belebende Wärme der Frühlingssonne wohlthätig wirkt, so bei jenem der helle Verstand und die warme Liebe der Mutter. Das Kind lernte allmählig gehen, sprechen, und was noch mehr ist, es lernte lieben und glauben. Wie es früher an der Mutterbrust lag, so hing es jetzt geistig an der Seele der Mutter und des Vaters. Wohl hatte es seinen Eltern bis dahin viele Mühe und Sorge

verursacht; aber bei allem Mangel an äußern Mitteln blieben diese doch nicht ohne erfreulichen Erfolg. Es wurde schönstens bewiesen, daß auch der Arme sein Kind wohl zu erziehen vermag, wenn es ihm nur nicht an Reichthum des Gemüths gebricht, an kräftigem Willen und Verstand, die Hülfsmittel zu gebrauchen, welche die Natur allen Menschen in reichlichem Maße für die höchsten Zwecke darbietet. Frische reine Luft, Wasser zur Förderung der Reinlichkeit, zur Erhaltung und Stärkung der Gesundheit, Licht und Wärme der Sonne, die mannigfaltigen Gegenstände der belebten Schöpfung, stehen auch den Ärmsten zur weisen Benutzung zu Gebote.

Als bei unserm Jüngling der Zeitpunkt da war, wo die häusliche Erziehung durch den Unterricht ergänzt werden muß, schickten ihn die Eltern in die Schule. Hier zeigten sich an ihm die Vorzüge eines an Körper, Geist und Gemüth gesund gebliebenen und erstarkten, eines an Aufmerksamkeit, Thätigkeit, Reinlichkeit, Gehorsam und Liebe gewöhnten Kindes. Der kleine Friedli — wie wir ihn nennen wollen — ward durch seinen Fleiß und seine Lernbegierde, durch seine Ordentlichkeit und Reinlichkeit, durch seine Sittsamkeit und überhaupt durch sein musterhaftes Betragen, durch seinen offenen Kopf, sein für alles Gute empfängliches Herz und seine erfreulichen Fortschritte im Gebiete des Wissens und Könnens bald der Gegenstand allgemeiner Liebe und Bewunderung. Der Schulbesuch kam den armen Eltern allerdings etwas lästig vor, doch betrachteten sie ihn als etwas durchaus Unerlässliches und Nothwendiges. Es fiel ihnen schwer, die Auslagen für Schreib- und Zeichenmaterialien, Schulbücher u. dgl. zu bestreiten, noch schwerer aber, für den Unterhalt und die Bekleidung ihres Knaben zu sorgen und auf den eignen Broderwerb zu verzichten, dessen er nach und nach mehr oder weniger fähig gewesen wäre. — Allein auch diese Opfer wußten sie durch ihre Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu erschwingen. Ueberdies gab es von verschiedenen Seiten allerlei kleine Hülfe. Wohlthätige Verwandte und Pächter thaten Etwas für den hoffnungsvollen Kleinen; bald gab es ein Paar Schuhe, bald ein Paar Strümpfe, bald ein Hemdchen, bald ein anderes Kleidungsstück für den kleinen Friedli und dieser verdiente sich nach und nach selbst manchen Bogen durch seine Geschicklichkeit und Brauchbarkeit. So hatte er sich z. B. im Zeichnen eine große Fertigkeit erworben und konnte manche seiner gelungenen Arbeiten um ein kleines Geld anbringen. Noch mehr trug ihm aber seine Schreibkunst ein. Er hatte sich eine sehr schöne, leserliche Handschrift angeeignet. Da mußte er bald Diesem, bald Jenem Etwas schreiben; ja der Herr Gemeindevorsteher N. sel. nahm ihn, zumal in den Ferien, ganze Tage lang in Sold. Jetzt war die Zeit da, wo an seine zukünftige Bestimmung und Versorgung gedacht werden mußte. Diese lag seinen Eltern allerdings schwer am Herzen und sie wußten sich kaum Rath. Doch wer, wie der zwölfjährige Jesus, zunimmt, wie an Alter, so an Weisheit und Verstand, findet auch, wie er, Hülfe und Gnade bei Gott und den Menschen. Dies war bei unserm Friedolin der Fall. Der Herr Schulinspektor Lobesam aus B. hatte bei den Schulinspektionen und Schulprüfungen mit freudiger Theilnahme die seltenen Talente und Fortschritte des Knaben kennen gelernt und sonst Kunde erhalten von seinen ausgezeichneten Eigenschaften und seinem guten Betragen. Er machte hiemit seine Freunde und Bekannte in B. bekannt. Diese hatten sich schon längst verbunden, dergleichen Talente zu unterstützen und zu edlen Zwecken zu benutzen. Sie hielten demnach nähere Nachfrage über den seltenen jungen Menschen und auf die erhaltene befriedigende Auskunft beschloßen sie, sich seiner werththätig anzunehmen; kurz, sie beförderten ihn auf die höhern Schulen in B. — Was er da in kurzer Zeit Alles lernte, und wie er sich besonders durch sein gutes sittsames Betragen die Liebe und Achtung Aller, die ihn näher kennen lernten, zu erwerben wußte, vermögen wir nicht auszudrücken. Der junge Friedolin passirte mit Ehre und Ruhm alle Klassen und reifte zum Jüngling heran, würdig und fähig, die erste beste Universität zu besuchen. Da handelte es sich um die Wahl eines Berufs. Er faßte, in Übereinstimmung mit dem Rath seiner Freunde und Gönner, den Entschluß, Mediziner zu werden und begab sich zu dem Ende nach Berlin. Hier studirte er mit eben so viel Fleiß als

als gutem Erfolg. In religiöser, sittlicher und wissenschaftlicher Beziehung ragte er bald über alle seine Studiengenossen empor und in kurzer Zeit wurde er zum Doktor promovirt. Er bekam eine Anstellung am königlichen Klinikum, wo er den besten Anlaß hatte und benutzte, sich praktisch auszubilden und auszuzeichnen. Endlich erhielt er einen Ruf als Leibarzt beim Kaiser Alexander in Rußland, wo er sich seither Ruhm und Ehre, hohe Würden und ein beträchtliches Vermögen erwarb. Man weiß, wie dankbar er sich gegen seine ehemaligen Wohlthäter, besonders gegen seine Eltern, zeigte. Diese wollte er zu sich nehmen; allein sie zogen es vor, in ihrer Heimath zu bleiben und da die Unterstützung zu genießen, welche er ihnen in reichlichem Maße zu Theil werden läßt. Vor acht Jahren besuchte er sie mit seiner Gattinn, die seiner würdig zu sein scheint. Welche Freude des Wiedersehens! Wie zärtlich und ehrerbietig benahm sich das glückliche junge Ehepaar gegen die alternden Eltern! Mit heißen Dankesthränen segnete er sie für die, hauptsächlich durch sie ihm gewordene Wohlthat einer guten Erziehung. „Ja, theure Mutter!“ rief er gerührt aus, „ich habe zwar nächst Gott edeln wohlthätigen Menschen Vieles, aber dir doch das Meiste zu verdanken; du hast den Grund zu meinem ganzen inneren und äußeren Glücke gelegt. Ich will mich aber auch dankbar erzeigen.“ Und er hielt Wort. Er unterstützte nicht nur die Seinigen aufs allerbeste und ließ auf seine Kosten ein paar junge Verwandte erziehen, sondern zeigte sich auch gegen die ganze Vatergemeinde dankbar und wohlthätig. Ein neues Schulhaus in dieser ist sein Werk und das eben im Bau begriffene große Gebäude will er für eine Armen- und Waisenanstalt bestimmen. — So ist der arme Friedli ein guter, reicher, berühmter, glücklicher Mann, ein Wohlthäter der Menschheit, insbesondere seines Heimathortes, die Stütze und Freude seiner Eltern geworden, — Alles in Folge der ihm gewordenen guten Erziehung. — Was wäre wohl ohne dieselbe aus ihm geworden? —

Nun wollen wir aber an einem andern, im Wesentlichen nicht minder wahren Beispiele auch die Folgen und Wirkungen der schlechten Erziehung zeigen.

Zu A... im Kt. St. Gallen, lebte vor etlichen Jahren ein kräftiger junger Mann, dem seine Eltern ein Vermögen von mehr als 80,000 Frk. hinterließen; allein in Kurzem war es dahin. In Lumpen gehüllt, vom Ungeziefer fast aufgezehrt, von Jedermann bedauert, mußte der einzige Erbe eines prachtvollen Heimwesens, hübscher Heerden und großer Kapitalien, jahrelang ohne eig'nes Obdach, als Bettler von Haus zu Haus wandern oder sein Leben jämmerlich durch Tagelöhnen und Fischen fristen! So wie er einige Bagen verdient hatte, gab er sie gleich um Brantwein wieder dahin. In welchen thierischen Zustand verfiel er dann! Wie oft hatte ihm seine Händelsüchtigkeit Prügel und Einkerkierung zugezogen! Und welchen traurigen Tod hat er endlich in seinem trunkenen Zustande gefunden! Alles die Folge seiner vernachlässigten Erziehung! — Seine Eltern waren zwar gute, arbeitsame, aber in mehrfacher Beziehung sehr beschränkte Leute. — Ihr ganzes Dichten und Trachten ging darauf hin, ihr ererbtes, nicht unbeträchtliches Vermögen zu äufnen, was ihnen bei ihrer, an Geiz grenzenden Sparsamkeit, auch gelang. Ihren einzigen Sohn ließen sie, so zu sagen, ohne Erziehung, verwildernd aufwachsen. Die Mutter, eine sehr beschränkte Frau, verhätschelte ihr Goldsöhnlein schon aus blinder Liebe, und der Vater, ein nimmersatter Erdewurm, vergaß seinen Sohn über seinen täglichen häuslichen Sorgen und Geschäften; auch reute ihn jeder Kreuzer, den er für denselben opfern mußte. Von der Wiege an wurde der Magen des jungen Weltbürgers oft mit den unzweckmäßigsten und schädlichsten Speisen und Getränken täglich vollgestopft, und was ihm die Mutter an den Augen ansehen konnte, that sie ihm, oft das Verkehrteste, zu lieb. So wuchs das widersinnig behandelte Kind zu einem freßgierigen, eigensinnigen, trozigen kleinen Zwingherrn heran und beherrschte bald die ganze Umgebung. Seinen Launen mußten sich Eltern und Dienstboten fügen. Als er endlich in die Schule sollte, konnte der Schulmeister mit dem

verwöhnten, störrischen Burschen in Güte nichts anfangen, und als er Gewalt und Strafe anwenden wollte, gab es Lärm bei den Eltern. Sie schimpften über den Schulmeister Schlaghart — wie sie ihn nannten — und empfahlen ihm drohend Schonung und Nachsicht; ja einmal erschien die aufgebrachte Mutter selber in der Schule und verwendete sich in unschicklichen, leidenschaftl. Ausdrücken und Geberden für ihren Jungen. Der Schulmeister, welcher diesen Namen allerdings nicht verdiente, weil er eben kein Meister in der Schule war, — gab demüthig nach, aus Furcht, die reichen Leute zu erzürnen und etwa ein Neujahrsgeßent zu verlieren, das ihm bei einer willfährigen Behandlung des Burschen verheißten ward. — Kurz, der Kleine ward endlich auch in der Schule Oberherr; — bald erschien er darin, bald nicht, wie es ihm beliebte und beim Unterricht lernte er selber nicht nur nichts, sondern verhinderte und störte noch die Andern. Wenn man die Eltern wohlmeinend aufmerksam machte auf des jungen „Uli's“ geringen Fortschritte, so hieß es: „Shat hat nichts zu sagen, er braucht sich nicht anzustrengen, er muß weder Pfarrer noch Doktor werden; er kann sonst leben zc.“ — Noch weniger, oder vielmehr weit schlimmer als die Schule, wirkte das gewöhnliche Alltagsleben auf unsern armen Uli ein. Zu Hause durfte er, so zu sagen, thun was er wollte; höchstens wenn er etwas zerbrochen oder beschädigt hatte, fiel der zornentbrannte Vater mit Flüchen und Verwünschungen, ja nicht selten mit den rohesten Mißhandlungen über ihn her. Die Dienßboten durften ihm nicht nur nichts abwehren oder verweisen, ja, um sich sowohl bei ihm als bei den Alten einzuschmeicheln, kamen sie allen seinen Wünschen und Begierden zuvor. Es wurden ihm die abgeschmacktesten Märchen, Gespenster- und Räubergeschichten, die er vorzüglich gern hörte, erzählt und die schmutzigsten Lieder, die seine Ohren kitzelten, vorgesungen. Er hatte täglich die bösesten Beispiele vor Augen und ahmte sie nur zu bald nach. Noch vor seiner Volljährigkeit war er mit Dingen vertraut, hatte sich allerlei schlechte Gewohnheiten angeeignet und übte im Geheimen Laster aus, wie man sie bei den verdorbensten Erwachsenen kaum antrifft. — Er stolzirte mit einer rauchenden Pfeife einher und soff Brantwein gleich einem Großen. Er entwendete seinen Eltern sogar Geld und Sachen, verpraßte und verspielte sie mit seinen verdorbenen Gesellschaftern oder Verführern. Mit der Confirmation glaubte er gleichsam einen Freibrief für alles Verbotene erhalten zu haben. Alles Schlechte und Verwerfliche, das er bis jetzt noch aus einiger Scheu nur im Stillen verübte, trieb er jetzt ungescheut öffentlich. In den schlechtesten Spiel- und Saufgesellschaften war er der Erste und Letzte. Nicht selten ward er in die ärgsten Streithändel und Raufereien verwickelt, die ihm nicht geringe Beulen, Schimpf und Schande, und seinem Vater nicht geringe Summen kosteten, was dann hinwieder zu ärgerlichen häuslichen Auftritten veranlaßte. — Besonders viel Geld kostete sein verschwenderisches, ausgelassenes Thun und Treiben, als er bei der herangekommenen Militairpflichtigkeit unter die Dragoner kam. Da mußte der seufzende Alte mit seinen ergrauten Thalern herausrücken, was nicht immer ausreichte, so daß der junge Verschwender bedeutende geheime Schulden machen mußte. An eine gute Verheirathung war bei ihm nicht zu denken; denn theils hatte er bei seinem ungebundenen, ausschweifenden Leben selber keine Neigung für den Ehestand und theils hätte ihm kein, auch nur einigermaßen für ihn passendes, rechtschaffenes Mädchen die Hand gegeben. — Der Kummer und die Schande, welche seine Eltern an ihm erlebten, brachten diese frühzeitig ins Grab. Sie hinterließen ihm zwar, wie schon bemerkt, ein beträchtliches Vermögen; aber bald war dieses durch seinen Stolz und seine Eitelkeit, durch Rohheit und Unwissenheit, durch allerlei dumme Händel und schlechte Streiche, durch Spielen, Fressen und Saufen durchgebracht; er gerieth in immer größeres Elend und nahm ein trauriges Ende. War das nicht Alles eine schreckliche Folge seiner unverantwortlichen Vernachlässigung in der Jugend? Ward er nicht das traurige Opfer einer schlechten Erziehung? — Was hätte er, bei seinen übrigens guten Anlagen und bei den, seinen Eltern und ihm zu Gebote gestandenen großen Geldmitteln, sonst werden können? Wahrlich, Reiche können keinen bessern Gebrauch machen von ihren

Schätzen, als wenn sie sie für die vernünftige Ausbildung der Ihrigen gebrauchen, und das beste Erbtheil, welches Eltern ihrer Kindern hinterlassen können, ist und bleibt immer eine gute Erziehung. —

Über weibliche Handarbeiten.

(Aus Igfr. Stadlin's „Erzieherin.“)

Warum und wie müssen Mädchen zu weiblichen Handarbeiten angeleitet werden?

Unausgesezte Beschäftigung ist ein Schutzengel der Jugend. Schon der Beschäftigung, als solcher, wegen sind uns daher diese Arbeiten willkommen. Die Mädchen den weitaus größern Theil der Zeit nur geistig zu beschäftigen, wäre schon ihrer Gesundheit wegen bedenklich. Häusliche Geschäfte finden oder eignen sich auch nicht immer in genügender Weise, um ihre geistigen Arbeiten damit gehörig zu unterbrechen. Zur Erwerbung anderer Kunstfertigkeit, wie etwa Musik und Zeichnen, haben schon nicht alle Gelegenheit, und nur im Herumspringen und dgl. allein wird auch Niemand gern unsre Mädchen das nöthige Gegengewicht für ihre geistigen Anstrengungen finden lassen wollen.

Wenn aber auch durch Spaziergänge, Spiele oder häusliche Geschäfte oder Kunstfertigkeiten oder gerade durch alles dieß zusammen hinlänglich für fortwährende Thätigkeit gesorgt werden könnte, so wird man doch schon des materiellen Nutzens wegen die weiblichen Handarbeiten nicht auf die Seite thun wollen. In unsern schweizerischen Verhältnissen ist's im Allgemeinen nothwendig, daß jede Frau, ob arm oder reich, ob ledig oder verheirathet, sicher und fertig und gern solche Arbeiten ausübe, und besonders das Nähen und Stricken in allen seinen Arten und Anwendungen kenne und könne. Auch ist nicht zu übersehen, daß durch solche Arbeiten das Mädchen eine geschickte Hand und in dieser Hinsicht eine gewisse Selbstständigkeit, ein gewisses Vertrauen zu sich bekommt; und gewiß ist dieses noch höher zu schätzen als der Strumpf und das Hemd, die wir machen. Zu dem kommt noch, daß durch solche Arbeiten das Kind so manche Gelegenheit erhält, sich Andern gefällig, angenehm und dankbar zu erweisen, und zwar in einem Alter, wo es sonst noch wenig für Andere thun kann. Nehmen wir dazu noch das selige Gefühl, welches das Mädchen bei der Arbeit hat, Andern dadurch nützlich zu sein oder Freude zu machen, so begreift sich leicht, daß wir durch diese Arbeiten früh schon für unsere schöne Bestimmung vorbereitet werden können, in unserm Kreise durch sinnige Aufmerksamkeit und zarte Sorge Freude und Wohlbehagen zu verbreiten, daß sie für das kindliche Gemüth eine Art Frühlingssonne werden können, die dasselbe auf die erfreulichste Weise durchwärmt und entfaltet. Endlich ist noch zu bemerken, daß durch einen großen Theil dieser Handarbeiten der Schönheitsinn und Kunstinn am frühesten und wirksamsten ausgebildet werden können. Freilich, ob dieß alles erreicht werde oder nicht, hängt davon ab, wie die Handarbeiten gelehrt und betrieben werden. Es könnte auch gerade das Gegentheil von jenen Förderungen und anderes Schlimme durch solche Arbeiten erzeugt oder vermehrt werden. Wir wollen also zu zeigen versuchen, was nach unserm Dafürhalten dabei vermieden und was gethan werden sollte.

Zum voraus sollte das krumme, schlechte Sitzen und das viele Sitzen überhaupt bei diesen Arbeiten vermieden werden. Wie sehr sollten alle Arbeitslehrerinnen sich angelegen sein lassen, die Kinder an eine aufrechte, gerade Haltung zu gewöhnen, und besonders bei allen Arten von Maschinenarbeiten ein wachsamcs Auge dießfalls auf sie zu halten. Das viele Sitzen ist an sich höchst nachtheilig und eine Quelle von Brust- und Unterleibsübeln. Will oder kann man Handarbeiten nicht stehend verrichten, so lasse man doch die Kinder nie lang anhaltend Handarbeiten treiben, und lasse sie bei ihren geistigen Arbeiten größtentheils stehen. Freilich werden diese nach bedauernswerthen Vorurtheilen nach und nach in dem Maße vermindert, als sie nothwendiger würden — die reifere weibliche Jugend verwendet fast keine Zeit mehr auf geistige